№ 116. Der 1843.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 28. Septbr.

IX. Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends,** zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Page von Brieg.

Von A. Werg.

(Fortsetzung.)

6.

Nach Brieg war in geraumer Zeit nicht die mindeste Nachricht von den Schicksalen des Herzogs gekommen. Katharina hatte schon oft und vielfach berechnet, von wie langer Dauer die Abwesenheit ihres Gemahls wohl sein könne. Aber alle diese Berechnungen stimmten nicht; denn von den Fristen, die ihr liebendes Herz festgesetzt hatte, verging eine nach der andere — und weder ihr Ludwig kehrte wieder, noch einer von seinen treuen Gefährten, der ihr Kunde von ihm gebracht hätte.

Franz, der Page, kämpfte indessen fortwährend den Kampf mit seinem Herzen fort. Aber dieser Streit wurde immer schwerer, je länger er währte; denn täglich erschien ihm die angebetete Herrin in einem reizendern Lichte. Je mehr ihre Huld gegen den wackern, diensteifrigen Jüngling zunahm, desto gefährlicher ward die Liebeswunde in seiner Brust. Doch behielt er noch immer die Gewalt, sein Aeußeres zu beherrschen; kein Wort, kein Blick verrieth, was in seinem Busen wogte. Desto ärger stürmte es dort. Wenn die Züge des schönen, edelgeformten Gesichts sanfte Ruhe verkündeten, da durchschnitt ein tiefes Weh die Seele; wenn der Mund freundlich lächelte, da wühlte der Schmerz im Innern; wenn das blaue Auge mild strahlte, da wohnte die Hoffnungslosigkeit im Herzen. — Ach der Arme durfte ja nicht dem fernsten Gedanken, es könne ihm je gelingen, die Heißgeliebte zu besitzen, Raum geben. Zwar nahte ihm oft im harten Kampfe die Versuchung und flüsterte ihm mit schmeichelnder Stimme zu: die Liebe hat ja schon die steilsten Bahnen geebnet und die größten Hindernisse hinweggeräumt; — aber wenn ihn auch diese Stimme zu der Kühnheit verlockt hätte, die Schranken der Sitte und Tugend zu durchbrechen, würde nicht doch sein keckes Hoffen an der frommen Treue Katharinas gescheitert sein? Und einer solchen verwerflichen Raserei war ja auch sein sanftes Herz gar nicht fähig. Er erschrak schon vor der Möglichkeit, daß er irgend einmal früher oder später, durch ein unüberlegtes Wort, durch eine rasche nicht bedachte Handlung die stille, in den Tiefen seines Busens verborgene Leidenschaft verrathen könne.

So konnte diese unglückliche Liebe dem armen Jünglinge nur heißen Schmerz, aber keine Hoffnung noch weniger einen süßen Lohn gewähren. Ach, er kannte nur ein Glück; für ihn gab es nur noch eine Seligkeit in diesem Leben; und um diese bat er den Himmel täglich. — Für die Geliebte sterben zu können! — das war der schwärmerische, einzige Wunsch seiner Seele.

Beinahe zwei Jahre waren schon verstrichen, seit Ludwig sein Land verlassen hatte, und noch war seit jener Nachricht, die der von Genua nach Hause gekommene Paul mitgebracht, keine weitere Botschaft von ihm gehört worden. Da erschien eines Tages **Anselm,** einer von den Knappen, die ihren Herrn bis nach Palästina begleitet hatten. Er sah sehr krank und leidend aus und sein Anzug glich dem eines aus wüsten Gegenden kommenden Bettlers. Wenige erkannten ihn wieder, so entstellt war er; aber noch mehr Schrecken als er selbst, erregte die traurige Kunde, die er brachte: daß nämlich der Herzog, wenn ihn nicht seit Jahresfrist der Tod erlös't habe, nebst den beiden andern Knappen in der härtesten Gefangenschaft schmachte, der wackre Stallmeister Vollrath von Pegrell aber, im Kampfe für seinen Herrn und für die eigne Freiheit, von den ungläubigen Barbaren erschlagen worden sei.

So sehr man auch bemüht war, diese Nachricht nicht eher zu den Ohren der Herzogin gelangen zu lassen, bis man die theure hohe Frau langsam darauf vorbereitet habe; so erfuhr sie doch dieselbe nur allzufrüh durch den vorlauten Mund einer unbesonnenen Dienerin. Schreck und Jammer warfen sie schnell auf das Krankenlager und man fürchtete in den ersten drei Tagen für ihr Leben. Doch ihre gute Natur, des Arztes weiser Rath, und die vorsichtige Pflege ihrer treuen Diener — unter welchen sich auch Franz wieder durch unermüdliche Sorgfalt und den thätigsten Diensteifer auszeichnete — besiegten bald die Gefahr. Hätten nur auch Gram und Betrübniß, die langsam an der Blüthe des Lebens zehren, zugleich mit besiegt werden können!

Am fünften Tage fühlte Katharina sich bedeutend stärker und verlangte mit dem zurückgekehrten Anselm, den sie bis jetzt noch nicht gesehen hatte, zu sprechen, um von ihm den genauen und umständlichen Bericht über das Unglück ihres geliebten Gemahls zu vernehmen. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie noch zu schwach sei, um eine so traurige Erzählung, welche sie aufs neue in die heftigste Erschütterung versetzen müsse, anzuhören; vergebens erklärte der Arzt, daß durch diese gewaltige Gemüthsbewegung die schon glücklich vorübergegangene gefährliche Krisis der Krankheit noch einmal, und dann um so bedenklicher wiederkehren könne. Katharina beharrte auf ihrem Willen und behauptete: sie fühle heut besondere Kraft, die traurige Geschichte auf das Ausführlichste sich vortragen zu lassen. »Vielleicht finde ich,« fügte sie hinzu, ein manchem Nebenumstande noch einen schwachen Trost, eine kleine Beruhigung, die ich jetzt vermisse, da mir nur die furchtbare Hauptsache bekannt ist.«

Anselm wurde gerufen. Er erzählte den ganzen Hergang der Reise (welchen wir bis zu der Unglücksscene in der Klause des heuchlerischen und scheinheiligen Marcells bereits kennen, und daher nur den Schluß des Berichts hier anführen dürfen, welcher folgendermaßen lautet): — »Der Einsiedler hatte mir und meinen Dienstgefährten Jörg und Ignaz ein Nachtlager auf dem Boden seiner Hütte dicht unter dem Dache angewiesen. Wir waren sehr müde und schliefen auf dem weichen Moose, das uns zum Ruhebette diente und gar lieblich duftete, bald ein. Unser Schlaf muß sehr fest gewesen sein, denn wir erwachten erst, da wir uns sehr unsanft berührt fühlten. Aber wie groß war unser Schreck, als wir einige bewaffnete Muselmänner vor uns sahen, die eben damit beschäftigt waren, uns Hände und

Füße mit Stricken festzubinden. Vergebens machten wir widerstrebende Bewegungen; die Barbaren hatten uns schon übermannt, ehe wir völlig zur Besinnung kamen. Man schleifte uns die Treppe hinab in die untern Gemächer der Klause. Dort sahen wir zu unserm noch größern Leide, daß dem edeln Herzog ein gleiches Schicksal begegnet war. Der Stallmeister aber lag leblos auf der Erde und schwamm in seinem Blute. Wir wurden sammt unserm Herrn zur Hütte hinaus und den Hügel hinunter geschleppt. Im Thale stand ein Fuhrwerk mit Maulefeln bespannt. Wie Schlachtvieh, das man zu Markte führt, wurden wir darauf geworfen und fort ging es über Stock und Stein, daß wir, die schmerzlichsten Stöße empfindend, bisweilen laut aufschrien. Aber die den Wagen begleitenden Sarazenen achteten nicht auf unser Gestöhn; sie lachten vielmehr in frechem Uebermuth darüber. Unser edler Herzog lag still neben uns; keine Klage um das eigne Schicksal kam über seine Lippen. Nur um den erschlagenen Freund seufzte er bisweilen, und um die fernen Theuren, die vor Gram über sein Unglück vergehen würden. Am andern Morgen, als die Sonne schon sehr heiß auf uns herabschien, erreichten wir ein großes Dorf, in welchem Sklavenhändler wohnten. An diese wurden wir verkauft und nach ein Paar Tagen von einander getrennt. Unser guter Herr blieb mit Ignatz zurück; ich und Jörg aber mußten nach einem neuen Bestimmungsorte wandern. Unser Abschied war kurz, aber schwer. Nach einer zehntägigen Wanderung wurde ich auch von meinem bisherigen Gefährten Jörg geschieden, und an einen Türken verhandelt, der in der Nähe einer kleinen syrischen Stadt, die wenige Meilen von Antiochia entfernt lag, ein schönes Eigenthum besaß. Dort verrichtete ich harte Sklavenarbeit, bis es mir nach einem halben Jahre, da ich des Lebens überdrüßig und das Aeußerste zu wagen entschlossen war, gelang, durch eine kühne Flucht zu entkommen. Nach langem gefahrvollen Umherirren stieß ich auf einen reisenden Armenier, der mich mitleidsvoll unter seine Diener aufnahm, und endlich nach Smyrna brachte. Auf einem europäischen Fahrzeuge, wo ich aus Mangel an Ueberfahrtsgeld als Schiffsknecht diente, kam ich nach Griechenland und zog als Bettler, denn ich hatte nichts, als was mir mitleidige Menschen schenkten, nach der lieben Heimath. Wohl mir, daß ich sie erreicht habe; nun will ich gern sterben. Von meinem edlen Herrn habe ich, seit ich von ihm getrennt wurde, nichts wieder gehört. Ach möchte er doch so glücklich sein, wie ich! — Möchte ihm doch auch bald die Stunde der Erlösung schlagen!

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Was doch das Geld vermag!

Als Herr Flachsbeutel, der gegenwärtig in der **** Straße einen brillanten Laden mit Vorräthen seiner Gewerbs-Artikel in seinem eigenen Hause besitzt, vor einigen Jahren seine Etablirung veranstaltete, befand er sich noch in sehr beschränkten Umständen, daher dieselbe äußerst unbedeutend ausfiel. Als ein geschickter und fleißiger Arbeiter gelangte er indeß bald zu einigem Wohlstande, um so mehr, da er sich nicht allein dadurch, sondern vorzüglich durch sein bescheidenes, gefälliges Betragen gegen alle seine Kunden fortwährend wachsenden Zuspruch erwarb. Kurz, Herr Flachsbeutel war in seinem Geschäft ein Mann, der mit Recht überall empfohlen werden konnte. Nach einiger Zeit starb indeß eine alte vermögende Tante desselben, welche ihn, wie zu erwarten gewesen, zum einzigen Erben einsetzte. Dadurch war nun Herr Flachsbeutel mit Einemmale ein wohlhabender Mann geworden; allein, mit der ihm zufließenden Geldsumme fuhr auch der Teufel des Hochmuths in ihn. Er fing an seine Kunden mit Lauheit, bald mit einer gewissen dummen Anmaßung zu behandeln; man konnte es merken, daß er die Meinung gefaßt habe, er bedürfe der Gunst Anderer nicht mehr, und daß es ihm darum zu thun sei, den Leuten begreiflich zu machen, er setze sein Gewerbe nicht um des Verdienstes Willen, sondern gewissermaßen nur zur Unterhaltung in Stunden der Langeweile, und um doch etwas zu thun, fort. Mit der Zeit immer mehr in diesen edlen Grundsätzen bestärkt, hat Herr Flachsbeutel es wirklich schon ziemlich weit in einer Handlungsweise gebracht, die denselben entspricht. Daraus zu schließen, sollte man auf die Vermuthung kommen, der Mensch opfere sich dem Wohle seiner Mitbürger, und daß er arbeite, geschehe bloß um Gottes Willen. Ganz dem angemessen ist sein Betragen. Bestellt Jemand Etwas bei ihm und macht ihm über das Anzufertigende die für nöthig erachteten Vorschriften, wozu, was keinem Vernünftigen zu bezweifeln einfallen wird, derjenige, der eine Arbeit ausführen läßt, das gegründetste und vollkommenste Recht hat, so ist ihm dies schon zu viel; der einfältige Mensch glaubt, er brauche sich keine Vorschriften machen zu lassen, sein eigener Wille, sein eigenes Gutbefinden soll auch sogar für ganz von ihm unabhängige Personen, zu denen er überdies, in Bezug auf Arbeit und Verdienst, in einem klaren Verhältnisse steht, die Richtschnur sein. Kommt ein solcher Fall, wie der erwähnte, bei einer und derselben Person wiederholentlich vor, oder macht Ihm Jemand bescheidene Ausstellungen an der gelieferten Arbeit, so wird er impertinent und kündigt dem Betreffenden wohl gar mir nichts, dir nichts, den Handel auf, hinzufügend: es sei ihm gar nichts daran gelegen, ob er einen Kunden mehr oder weniger habe. —

Wie natürlich sind schon Viele, die früher bei ihm haben arbeiten lassen, weggeblieben, und es wäre zu wünschen, daß alle seine Kunden diesem Beispiele folgten, damit der dummstolze, anmaßende Mensch, wenn ihm auch nichts daran gelegen ist, etwas mehr Einsicht gewinne. —

Wie man vom Aeußern auf's Innere schließen kann.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Der Bart.

Ein großer Schnurrbart, wenn ihn ein Nichtsoldat trägt, soll einen häßlichen Mund oder häßliche Zähne verdecken; oder es müßte ein Offizier der Bürgergarde sein, dann ist der Bart nur eine Spielerei. Ein das Gesicht umkränzender Bart steht den Fiaker-Kutschern und Stadt-Sergeanten sehr gut. Ein Backenbart, der bis in die Gegend des Mundes geht, ist die natürliche Zierde des Schlossers, des Weinhändlers und der Commissionairs. Die Maler tragen einen Spitzbart la Vandyck oder à la Henri IV.

Das Halstuch.

Die Halsbekleidung wechselt mit unserem Alter. Bis zum zehnten Jahre wird uns kein Zügel um den Hals gelegt; bis zum achtzehnten Jahre ist das Halstuch ein Gegenstand des Stutzers, vom zwanzigsten zum fünfundzwanzigsten wird es ein Gegenstand der Annehmlichkeit. Wir bemühen uns, unserm Gesicht die bestmöglichste Einfassung zu geben, und wir tragen geduldig das Joch des Halsbandes. Im dreißigsten Jahre machen wir aus unserer Gesichtseinfassung ein Studium, im vierzigsten eine Arbeit. Das Halsband verwandelt sich in ein Halseisen: wir schmachten nach Ruhe. Sind wir über dies Alter hinaus, so fangen unsere letzten Ansprüche an Schönheit, die immer zwanzig, dreißig Jahre länger dauern als diese, allmählig an zu erlöschen, und aus der Halsbinde wird, was da will. Sie senkt sich nieder, wird vom Hemdekragen verdeckt oder verwandelt sich in einen Sack, in den wir das Kinn und die Nasenspitze stecken. Ein nachlässig geknüpftes Halstuch deutet einen Lebemann an; eine steife, braune, enge Binde den Spötter. Der pensionirte Militair bleibt seiner schwarzen Binde getreu. Der Arzt, der Künstler, der Advokat tragen das Halstuch auf eine anspruchslose Weise und lassen nichts vom Hemdenkragen sehen.

Die Handschuhe.

Ein Mensch ohne Erziehung zieht nur bei feierlichen Gelegenheiten Handschuhe an; daher versteht er auch nicht sie zu tragen. Er wählt Handschuhe, deren Farbe nicht zu seiner Toilette paßt, zu enge oder zu weite Handschuhe. Wenn er sie anzieht, weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll; wenn er sie nicht anzieht, zerknittert er sie. Wer schmutzige und an den Fingerspitzen zerrissene Handschuh trägt, ist ein pauvre honteux. Jedes Individuum, welches baumwollene Handschuhe trägt, ist verbunden, Abends eine Nachtmütze von demselben Stoffe aufzusetzen. Der Mann von gutem Ton weiß seine Handschuh mit Geschmack zu wählen, anzuziehn, zu tragen und auszuziehn. Der Geck trägt so enge Handschuhe, daß er die Finger nicht rühren und die Hand nicht beugen kann.

Der Stock.

Der Gamin, welcher gern für einen Mann angesehen sein möchte, schleift den Stock hinter sich auf dem Pflaster her. Der Bauer, welcher den Herrn spielt, läßt seinen Stock eben so viel Sprünge machen, wie selbst. Der fröhliche Mensch hält den Stock in der Mitte und schlägt mit dem Knopfe in seine andere Hand. Ein trauriger oder nachdenkender Mensch zieht den Stock ganz an sein Bein heran. Der Zerstreute schlägt auf Alles ein, was ihm in den Weg kommt. Der Rentier trägt, ihn unter dem Arm, und der Polizei-Spion hängt ihn in ein Knopfloch seines Rockes.

Die Beschuhung.

Feines, immer reines und glänzendes Stiefelwerk ist das Zeichen wahrer Eleganz. Alle Besitzer von Hühneraugen und alle diejenigen, welche aus Gesundheits-Rücksichten Korksohlen tragen, sind von der fashionablen Welt ausgeschlossen. Ein Fashionable muß Morgens Reitstiefeln tragen, am Tage Ausgeh-Stiefeln und Abends lakirte Schuhe. Wer sich in der Oper oder in einem Salon gestiefelt zeigt, wer auf der Straße in Schuhen oder auf dem Lande anders als in feinen Kamaschen gesehen wird, der ist werth, — nie in den Jockey-Klub aufgenommen zu werden. (Charivari.)

Alte Beschuldigungen gegen die Breslauer.

Waschschwamm gegen die Flecken, welche Abraham Bzovius 2c. der Stadt Breslau anzuspritzen versucht, gebraucht von M. Daniel Hermann. — Unter diesem Titel erschien 1614 eine kleine lateinische Schrift, die jetzt mit unter die Seltenheiten gehört. Abraham Bzovius, ein Dominikaner, ehemals Prior des Klosters St. Adalbert in Breslau, hatte allerlei Stänkereien veranlaßt und einen Aufstand des Volkes angezettelt, der 1608 um Weihnachten ausbrach und viel Unglück nach sich zog. Um sich indessen nebst seinen Ordensbrüdern von allem üblen Verdachte los zu machen, schrieb er ein kleines Büchelchen, unter dem Titel: Tragoedia Vratislaviensis. Außerdem fiel er in seinen Sonntagspredigten, (die öfters, unter andern Köln 1612 gedruckt sind) bei aller Gelegenheit auf Breslau aus, und beschuldigte hier und dort die Breslauer der Irreligiösität, und der schändlichsten Ausschweifungen, den Magistrat der Gleichgültigkeit gegen Verbrechen und die Frauen der unverschämtesten Unzüchtigkeit.

Daniel Hermann geht alle diese Beschuldigungen strenge durch, leugnet sie durchaus und wirft ihrem Urheber Schandthaten vor, (auf Beläge und Zeugen gestützt) die man kaum glauben sollte.

Welche mir unter den speciellen Beschuldigungen am meisten auffiel, weil sie mich an die Bemerkung eines Sachkenners erinnerte, war die der Prozeßsucht und, (wie man den lateinischen Ausdruck des Bzovius am kürzesten übersetzen könnte) der Unruhmacherei. »Die Breslauer,« meint Bzovius, »können ohne Prozesse, Händel und Lärm nicht leben, es ist ihnen nicht wohl, wenn sie nichts zu zanken haben.«

Noch naiver drückt sich der Magistrat selbst in einer Pest-Verordnung vom Jahre 1568 darüber aus:

Demnach ihr viel also gesinnet, daß sie es gleich für eine not, kürtzweyl oder wolstand halten, sich teglich auff dem Rathhause abmahlen vnd sehen zu lassen — — Vns auch dermassen, wie bißhero beschehen und noch teglich beschicht, so vnpillicher vnd vnnöthiger weyse nicht zu schaffen gemacht, vnd gegen so zänkischen vnd fürwitzigen Leuten inn andere wege zu vorfahren, vrsach gegeben werde.

Wie steht es um die Richtigkeit dieser Beschuldigung, und wie um die Gründe einer solchen Eigenheit, im Fall die Beschuldigung richtig ist?

Lokales.

Herr Professor Mabbour

hatte am 26. d. M. eine Unterrichts-Sitzung im Verfertigen von Wachsblumen gratis veranstaltet, um dem Publikum Proben seiner Kunstfertigkeit abzulegen. Wir haben an dieser Sitzung Theil genommen und fanden vollkommen bestätiget, was auswärtige Blätter über diesen Tausendkünstler Rühmliches erwähnen. In Zeit von kaum einer Stunde hatte Herr Mabbour einen kleinen Blumenstrauß so kunstvoll gefertigt, daß man übe die Naturähnlichkeit der einzelnen Blumen [illegible] mußte Diese schöne und angenehme Kunst der Blumenfabrikation be absichtiget nun Herr Mabbour denjenigen, welche sich dafü interessiren — und derer dürfte es viele geben — auf eine neu leicht faßliche Methode zu erlernen und hat damit am gestrigen Tage den Anfang gemacht.

Da man sich mit der Erlernung dieser Kunst Amusements mancherlei Art verschaffen kann und sie zugleich unterhaltend ist, so dürfte dafür eine recht lebhafte Theilnahme nicht lange ausbleiben. Selbst der minder Geschickte, lernt in Zeit von 2 bis 3 Stunden*) wenigstens so viel, eine leichtere Blume fertigen und zusammensetzen zu können.

Herr Mabbour wird sich nur kurze Zeit hier aufhalten und zugleich einen zweiten Cyclus, der besonders für Hausfrauen und junge Damen von Interesse sein dürfte, eröffnen, nämlich einen Cyclus der Toiletten-Wasch- und Färbekünste, in welchen er unter den nämlichen Bedingungen die Bereitung von künstlichen Wassern, Seifen 2c. zu lehren beabsichtiget.

Da mehreres von diesen Dingen geeignet sein wird, später einen eigenen Erwerbszweig zu bilden, z. B. die Fabrikation der Wachsblumen, die Destillation der Parfüms u. s. w. so dürfen wir mit Recht den Unterricht des Herrn Mabbour allgemeiner Theilnahme empfehlen. So viel ist aber gewiß, daß Jeder der resp. Theilnehmer wenigstens etwas lernen wird, was ihm nützlich und für das Hauswesen ersprießlich ist, Vortheil und Vergnügen gewährt. — r.

*** Ein Dienstmädchen in einem Hause auf der Katharinenstraße hatte am 23. d. M. gleich nach Tische das bei der Tafel gebrauchte Silberzeug, bestehend in einem silbernen Vorlegelöffel, mehreren silbernen Speise- und Theelöffeln, um es zu reinigen, in die Küche niedergelegt, und sich dann, ohne die Küche wieder zu verschließen, daraus entfernt, um im Hofe andere Geschäfte zu besorgen. Als sie nach Verlauf von einiger Zeit von dort zurückkehrte, war das gedachte Silberzeug verschwunden, und aller Wahrscheinlichkeit nach von einer Frau die ihr beim Hinaufgehen auf der Treppe begegnet war, und sie um die Ueberbleibsel vom Mittagessen angesprochen, vorher aber schon sich jedenfalls die oben gedachte Vernachläßigung zur Ausführung des später wahrgenommenen Diebstahls zu nütze gemacht hatte, entwendet worden, was vielleicht auf der Stelle ermittelt worden wäre, wenn sie die Bettlerin nach Vorschrift angehalten und einem Polizei-Beamten überliefert hätte. (Schles. Zeitung.)

*** Dieselbe Zeitung enthält folgende

»Bescheidene Anfrage.«

»Auf den Breslauer Holzhöfen wird die Klafter (7. 5. 3.) = 105 Cubikfuß aufgestellt und verkauft, statt des reglementmäßigen Maaßes von (6. 6. 3.) = 108 Cubikfuß. Ist diese Verkürzung des Maaßes um 3 Cubikfuß Holz polizeilich nachgegeben?« —

Wir verweisen zur Beantwortung dieser Anfrage auf die Maaß- und Gewichts-Ordnung v. 16. Mai 1816. §. 25. Sie lautet:

»Steine, Mauerwerk, Faschinen, Erde, Torf, Brennholz, sollen im gemeinen Verkehre und in öffentlichen Verhandlungen blos nach Cubikklaftern von 108 Cubikfuß berechnet und dabei blos das Preußische Ruthen-, Fuß- und Zollmaaß gebraucht werden. Eine solche Cubikklafter ist ein rechtwinklig aufgesetzter Haufen, 6 Fuß lang und breit und 3 Fuß hoch oder tief. Indessen ist auch jede andere Aufsetzung gestattet, wenn sie nur die vorgeschriebene Anzahl Cubikfuße giebt. Jeder Käufer kann Ablieferung nach diesem Maaße verlangen und die

*) Der Preis für eine Unterrichtsstunde in der Behausung des Herrn Professor Mabbour (Schweidnitzerstraße im goldnen Löwen) beträgt 10 Sgr., außer dem Hause ebensoviel, nur müssen dann wenigstens 3 Personen zusammentreten. Das Ganze dieser Kunst der Fabrikation der Wachsblumen wird in einem Cyclus von höchstens 16 Stunden erlernt, welcher nicht höher als 3 Rthlr. zu stehen kömmt.

Polizei ist verpflichtet, die Aufsetzung darnach für die genannten Materialien zu fordern, so weit sie zu Jedermanns feilem Verkaufe kommen.« —

Es versteht sich daher von selbst, daß die in der Zeitung gerügte Aufstellung zu 7 Fuß Höhe, 5 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe eine ungesetzliche ist, und es nur einer Anzeige an die Behörde bedarf, um diesem Uebelstande abzuhelfen.

*** Wie wir schon neulich meldeten, wird das Tragen der Nationalkokarde immer häufiger. Trotz dessen giebt es viele Personen, welche darüber in Zweifel stehen, ob denn das Tragen derselben gesetzlich gefordert wird, oder ob es Jedem, der dieselbe nicht durch richterliches Erkenntniß verloren hat, freistehe, sie zu tragen oder nicht. Zur Erörterung dieser Frage, welche schon hie und da zu lebhaften Debatten Anlaß gegeben hat, diene der Inhalt der Amtsblatt-Verordnung vom 13. Oktbr. 1814, welche folgend lautet:

»Da die Nationalkokarde nach der Kabinets-Ordre vom »22. Febr. 1813 ein Ehrenzeichen ist, so darf deren Gebrauch »der rechtliche Staatsbürger um so weniger unterlassen, als »nur Verbrecher davon ausgeschlossen sind.

Freilich ist im Laufe von 30 Jahren, also fast während einer ganzen Generation dies Gesetz in Vergessenheit gerathen, und die Sache ist erst seit der kürzlich bekannt gemachten Cabinetsordre wieder in Anregung gekommen. Wünschenswerth wäre es indessen, wenn auch hochgestellte Personen das Tragen des Nationalzeichens unter sich einführten, und wenn andrerseits einem beginnenden Unfuge gesteuert würde, indem kleine Schuljungen bereits mit der Kokarde renommiren, und damit die Sache in's Lächerliche ziehen.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 13. Septbr.: d. Univers. Fechtlehrer Löbeling S. — d. Güter-Negoziant Wolff T. — Den 15.: d. Schiffer Märker T. — Den 17.: d. Reg. Canzlist Schönfeld S. — d. Tischler Belger T. — d. Schuhmacher Joachimsthal S. — d. Holzwächter Poläscha T. — d. Packhofwächter Schubert S. — d. Seifensieder Reichel S. — d. Tagarb. Keil S. — 1 unehl. S.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 13. Septbr.: d. Bäcker C. Schindler T. — Den 17.: d. Posamentier Reinelt S. — d. O. L. G. Diätar A. Klose S. — d. Schuhmacher Nawarre T. — d. Sattler Ditrich T. — d. Stellmacher Liedemann T. — d. Lehrer E. Just S. — d. Instrumentenmachergeh. Koch S. — d. Haushälter Melzer S. — d. Haushälter Scholz S. — 1 unehl. T. — 1 unehl S. — 3 unehl. T. — Den 18.: Schneider E. Banowsky T. — d. Krankenwärter Bindt S. — 1 unehl. T. — 1 unehl. S. — Den 19.: 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Bei St. Bernhardin. Den 17. Sept.: d. Gen. Landsch. Cassen-Controlleur Heller S. — d. Tagarb. J. Mandel T. — d. Stellmacher M Pröhl T. — d. Tagarb. Stump S. — 1 unehl. T.

In der Hofkirche. Den 17. Sept.: d. Ofenbauer Hoch S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 13. Septbr.: d Markör Schildwächter T. — 1 unehl. S. — Den 17.: 1 unehl. T. — d. Maler Rollbeß S. — d. Tagarb. Ch. Paßbrich T. — d. Vergoldergeh. E. Alter S. —

Bei St. Salvator. Den 14. Sept.: d. Erbsaß Schmidt S. — Den 17.: d. Zimmermann Wendler S. — d. Gärtnerknecht Wasner T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 14. Sept.: Kufmann Steulmann mit Jgfr. C. Dametzky. — Den 18.: Böttcherges. Klein mit M. Muche. — Den 19: Pflanzgärtner Nicolaus mit Jgfr. R. Reymann.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 19.: Brauer W. Haude mit Jgfr. M. Geister.

Bei St. Bernhardin. Den 18. Sept.: Kattundruckerges. T. Hentschel mit R. Mischke. — Den 19.: Stellmacher J. Wiesbaum mit Jgfr. J. Nawroth.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 18. Septbr.: Nagelschmiedges. A. Halitschke mit L. Dessauer.

Bei St. Salvator. Den 17. Septbr.: Freigärtner C. Böde mit R. Weigelt.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 27. Septbr. zum fünften Male: **„Die Tochter Figaro's,“** oder: **„Weiberlist und Weibermacht.“** Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen von Heinrich Börnstein.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.